

Notwehr.

Roman von Reinhold Drtmann. (6. Fortsetzung.)

„Als wenn das für Jemand, der Dich kennt, überhaupt erst der Versicherung bedürfte! — Und im Grunde glaubt er natürlich selbst nicht an Das, was er sagt. Es ist ihm einzig darum zu thun, seiner erbärmlichen Handlungsweise irgend ein Mäntelchen umzuhängen. Du weißt, daß mein Vater ihm die Verzeihung seiner leichtfertigen Schulden verweigerte, nachdem er sich zuvor unzählige Male durch Bitten und Versprechungen hatte bewegen lassen, Darobis Gläubiger zu befriedigen. Heute stellt mein Bruder es so dar, als ob er infolge dieser Weigerung hätte seinen Abschied nehmen müssen. Aber das ist eine Lüge. Die Richter, bei denen er seine Geldbedürfnisse befreite, wußten sehr genau, daß er noch eine beträchtliche Erbschaft zu erwarten habe, und sie hätten schon aus diesem Grunde Rücksicht gegen ihn geübt. Was ihn unwürdig machte, noch länger den Hof seines Königs zu tragen, war eine ehrsüchtige That, die so schimpflich ist, daß Du es mir erlassen mußt, sie Dir zu erzählen. Wäre noch ein Funken von Schamgefühl und moralischem Stolz in ihm gewesen, so hätte er damals sein Vaterland verlassen und in irgend einen entlegenen Erdwinkel flüchten müssen, wo Niemand sein Vergehen kannte und wo er ein neues, besseres Dasein hätte beginnen können. Aber er hatte in seinem wilden Leben bereits jeden moralischen Halt verloren. Als ein notorischer Spieler trieb er sich in der Hauptstadt umher, seines alten, geachteten Namens wegen noch halb widerwillig in der guten Gesellschaft gebildet. Am Bacarat-Tische, so wurde mir erzählt, empfing er die Depeche mit der Nachricht vom Tode seines Vaters, und er stieg sie mit einer cynischen Bemerkung in die Tasche, ohne darum seine Partie zu unterbrechen. Daß er bei der Bestattung fehlte, brauche ich Dir ja nicht erst zu sagen.“

„Nein, er kam nicht, obgleich ich ihn auf die Anzeige von seinem Freudenleben noch einmal in den dringendsten Ausdrücken telegraphisch gebeten hatte, seinen Sinn zu ändern. Mein Vater hat es nicht um mich verdient,“ konnte seine lakonische Antwort, „und ich bin kein Feind vom Komödienten.“

„Der jämmerliche Mist!“ rief Eberhard, den das Gespräch in eine lebhaftere Erregung versetzte. „Er rechnete damals mit voller Sicherheit auch auf meinen Tod und erzählte überall, daß er nur als unumgänglicher Herr und Bediener auf Andow einzutreten wolle. Am Spieltische und in wahnwitzigen Gelagen vergaß er auf die verunmündete Erbschaft hin, geradezu ungeheuerliche Summen, und als sich dann seine Hoffnungen nicht erfüllten — als ich langsam genas und er inne wurde, daß sein Erbteil nicht einmal hinreichte, seine fabelhaften Schulden zu begahlen, da wandte er sich an mich mit der Bitterkeit, die angebliche Ungerichtigkeit meines Vaters durch Hergabe weiteren Geldes zu wagen. Decimal in diesen letzten zwölf Monaten habe ich seinem Verlangen willfährig, und Du darfst mir glauben, Hilde, daß es sich dabei um nicht geringe Kapitalien handelte. Das letzte Mal gab ich sie allerdings nur unter der Bedingung, daß er Deutschland verlasse und sich jenseits des Ozeans eine neue Existenz begründe. Denn ich erfuhr, daß er als entpuppter Hahnenkämpfer mit Scham und Schande aus einem Klub ausgestoßen worden war, der es sonst nicht eben allzu genau mit der Reputation seiner Mitglieder nimmt. Ich verlangte sein Wort zum Pflanz, daß er meine Bedingung erfüllen würde. Er gab es, um es nach Empfangung des Geldes schmählich zu brechen. Schon nach wenigen Wochen war er wieder vis-a-vis da rief, und als ich mich jetzt entschieden weigerte, seinem erneuten Begehren nachzugeben, erlitt er die ganze Erbarmlichkeit seines Charakters, indem er mich mit einer Fluth von Schmähtiteln überschüttete, deren Schamlosigkeit und Brutalität sich nicht einmal anderten lassen. Daß er darin gegen mich die unheimlichsten Anklagen schleuderte, könnte ich freilich ignorieren. Was ich ihm aber nimmermehr verzeihen darf, sind die Beschimpfungen, die er auf das Aeußerste meines elden Vaters häuft und die nicht-würdigen Verdächtigungen, die er in Bezug auf Dich zu äußern wagt.“

„D, was mich betrifft, Eberhard, so bin ich gern bereit, ihm zu vergeben. Es ist vielleicht seine christliche Meinung, daß er ein Recht habe, mir zu zürnen.“

„Nein, denn an ihm ist nichts ehrlich — nichts, nicht einmal sein Wort! Ich habe Dir's schon gesagt, daß ich fertig mit ihm bin, ein für allemal. Ich sehe, daß ich seinen Untergang nicht hindern kann; mag er denn das Schicksal erleiden, das er sich selbst bereitet hat. Er weiß, daß er auf mich nicht mehr rechnen darf, und ich habe ihm verboten, seinen Fuß jemals über die Schwelle dieses Hauses zu setzen, das seine Unwesenheit besudeln würde. Ohne schwere Sanktionen bin ich wirklich nicht zu jenem Entschluß gekommen; nun aber ist er unerträglich und unabweislich. Dir allein war ich außer meinem eigenen Gewissen Rechenschaft schuldig. Ich habe sie Dir gegeben. Laß aus den Namen meines Bruders künftig nicht mehr erwähnen!“

Hilde wollte ihm antworten; aber ein Aussehen erregendes Ereignis, das in diesem Augenblick am anderen Ende des Zimmers vor sich ging, machte es ihr unmöglich. Klirrend war die Vorkassette des unglücklichen Hans Brandebusch auf dem spiegelblanken Parkett in Scherben gegangen, und die Blide aller im Zimmer anwesenden Personen richteten sich naturgemäß nach jener Seite. Dabei wurde ihnen dann zugleich die Ursache der geräuschvollen Katastrophe offenbart. Die junge Frau von Rochlig war mit geschlossenen Augen und noch um ein Beträchtliches bleicher als sonst gegen die Lege des Sophas zurückgefallen, und Hilde beugte sich über die ohnmächtige Schwester, um sie durch ein vorgehaltenes Riechfläschen wieder ins Leben zu rufen. Mit einigen raschen Schritten waren Eberhard und Hilde bei ihnen, während der betrunkenen Lehrers regungslos und starr; entsezt stand, mit blassen Lippen allerlei halblose Worte murmelnd, die Niemand verstand und auf die Niemand achtete. Gleichlicher Weise wählte Gabriel's Schwäche kaum länger als eine Minute. Schon auf die erste zärtlich besorgte Frage ihres Vaters gab sie, wenn auch leicht mit Anstrengung, die langbetwiperten Lider und geist dann mit der schlanken, weißen Hand wie Jemand, der aus tiefem Traum erwacht, an die Stirn. „Es ist nichts — es ist schon vorüber,“ hauchte sie. „Ich brauche nur etwas Ruhe. Hilde soll mich auf mein Zimmer bringen. Aber es soll Niemand mitgehen — auch Du nicht, Eberhard! Ich bitte Dich dringend, hier zu bleiben. Ich kann noch einem solchen Anfall keine Geister um mich sehen.“

Während die Gäste mit mehr oder weniger verstärkten Mienen

zurückwichen, führte Fräulein von Totafsky ihre Schwester hinaus, Hildens Frage, ob sie sich der jungen Frau nählich wachen könnte, mit einem ziemlich hochmüthigen Kopfschütteln beantwortend. „Was, um Gotteswillen, ist nur geschehen?“ wandte sich Eberhard an den Lehrer. „Sie waren ja im Gespräch mit meiner Frau — haben Sie bemerkt, daß ihr plötzliches Unwohlsein irgend eine bestimmte Ursache hatte?“

Mit dem leeren Blick eines vom Entsetzen völlig gelähmten Menschen sah Hans Brandebusch der Fancierung des Dieners zu, der die Scherben der Vorkassette aufhob und die Spuren des schwarzen Getränkens vom Fußboden entfernte.

„Ich — ja — ich — allerdings,“ stammelte er, „es schien, daß meine Erzählung — aber ich konnte wirklich nicht ahnen — und ich bitte tausendmal um Verzeihung — die Tasse — ich hatte ganz vergessen, daß ich sie noch in der Hand hielt — es war gewiß eine sehr wertvolle Tasse — ich war so erschrocken — und ich bin wirklich sehr unglücklich, daß gerade ich —“

Er konnte nicht weiter, und ohne daß er selber eine Ahnung davon hatte, rollten plötzlich zwei bide Thränen über seine mageren Wangen. Eberhard von Rochlig erfaßte freundschaftlich seinen Arm und führte ihn bei Seite.

„Was auch immer vorgefallen sein mag, lieber Herr Brandebusch, Sie haben gewiß keine Ursache, sich deshalb Vorwürfe zu machen. Und Sie haben ja gesehen, daß die Ohnmacht meiner Frau keine ernstliche Bedeutung hatte. Es wäre also ganz überflüssig, wenn Sie sich darüber jetzt auch aufregen und beunruhigen wollten.“

Sie sich darüber jetzt auch aufregen und beunruhigen wollten.“

„Ich danke Ihnen für den liebevollen und umsichtigen Beistand, den Sie unserer armen Gabriele geleistet haben. Sie befindet sich hoffentlich wieder ganz wohl?“

„Ich habe ihr etwas Bromkali gegeben und denke, daß sie bald einschlafen wird. Jedoch darf sie vorläufig von Niemandem gestört werden.“

„Und was war die Ursache ihrer plötzlichen Schwäche? Es geschah zum ersten Mal seit unserer Verheiratung, daß ihr etwas Derartiges zustieß.“

„Nun, sie befindet sich wohl auch zum ersten Mal in einem Hause, von dessen Beschaffenheit man sich so schauerliche Beschreibungen erzählt. Wie sind ein bißchen abergläubisch, lieber Schwager, und ich fähle mich wirklich versucht, dem Himmel zu danken, daß ich nicht ebenfalls den stolzen Namen Rochlig führe.“

Eberhards Antlitz verfinsterte sich.

„Ich verlese nicht, liebe Hilde — von schauerlichen Geheimnissen meines Vaterhauses ist mir bisher nicht das Mindeste bekannt gewesen, und was den Namen Rochlig betrifft —“

Bermischtes.

Das Rapschen im Gasse. Anna G. oberer, die einst malige beliebte Sourette des Wiener Quai- und des Parktheaters, die seit langen Jahren als Gutsbesitzerin und Nachbarkin der Frau Weisinger in Klanten lebt, veröffentlicht scheinbar im „Wiener Fremdenblatt“ ihre „Erinnerungen“. Der zweite dieser Artikel, „Konzert bei Hof“ betitelt, enthält folgende interessante Thatsachen: Karl Treumann, der Direktor der Frau Grobeder und einer der beliebtesten Darsteller des Parktheaters, kommt zu Frau Grobeder und theilt ihr mit, daß sie und er an einem Hofkonzert zu wirken werden, das Kaiser Franz Joseph zur Feier des Geburtsfestes seines Vaters, des Erzherzogs Franz Karl, zu veranstalten wünsche. Das Weitere möge Frau Grobeder selbst erzählen: „Was?“ rief ich. „Ich? In einem Hofkonzert? Um Himmels Willen, was werde ich denn da vortragen?“

„Anton Langer wird Ihnen eine Deklamation schreiben, außerdem lasse ich Ihnen ein Quodlibet arrangiren, das wir Beide zusammen singen werden“, sagte Treumann. Wir besprachen nun Alles, was am vortheilhaftesten für unseren Vortrag wäre, und Treumann begann mit dem Arrangement unserer Nummer für das Hofkonzert. Obgleich wir noch einige Wochen vor uns hatten, verfaßte Treumann nicht, so oft er mich sah, mir ernstliche Ermahnungen zu Theil werden zu lassen, daß ich mich ja nicht erlaube und daß ich trachte, möglichst gut bei Stimme zu sein. Leider litt ich seit frühesten Kindheit an einem Bronchialkatarrh, der mir oft Heiserkeiten brachte, und so waren seine Besorgnisse erklärlich. Ich überlegte hin und her, was ich thun könnte, um bei dem Hofkonzert gut bei Stimme zu sein. Da gerade Professor Louis Mandl aus Paris in Wien weilte, der den Ruf eines ansehnlichen Kehlkopfärztes besaß, ging ich zu ihm, um seinen Rath einzuholen, wie meine Heiserkeit wohl zu vermeiden wäre. Er untersuchte meinen Hals und meinte, das Rapschen am Gaumen sei sehr lang und scheinbar den Ha's zu irritiren. „Was wäre dagegen zu machen?“ fragte ich. — „Man müßte es abschneiden“, war die Antwort. — „Acht das sehr weh?“ — „Nein; auch heilt es in einigen Tagen bei Anwendung eines entsprechenden Gurgelwassers“, erwiderte er. — „Aho schneiden Sie es mir ab, oder sogleich — ich habe in den nächsten Tagen nichts zu thun, weil ein Lustspiel auf dem Repertoire steht. Also bitte, bitte, schneiden Sie mir sogleich das Rapschen ab.“ — Er wollte erst nicht, ließ sich aber endlich durch meine Bitte bewegen. „Schonapp“ ging es, und das Rapschen war weg! Obgleich es nicht sehr weh gethan, halte ich doch ein sehr unheimliches Gefühl im Halse und mußte mich einige Tage von kalter Chocolade abhören, da ich nur Flüssigkeiten schlucken konnte. Der Tag des Hofkonzertes rückte immer näher, meine Stimme machte mir große Sorge, denn ich konnte wegen der Wunde im Halse keine Anstrengung vertragen. Da wurde plötzlich die Operette von Contadin „Die Einquartierung“ angelegt. Ich sang darin einen Quodlibet bei den Hofacten, und da ich früher oft auf der Bühne aus Witz das R. „ratschte“, um damit irgend einer Rede eine komische Wendung zu geben, worüber Treumann herzlich zu lachen pflegte, ließ er mir von Contadin ein Lustspiel komponiren, in welchem ich den ganzen Refrain „ratschen“ konnte.

Die Operette war längere Zeit nicht gegeben worden, und da diesmal ein anderer Kapellmeister dirigiren sollte, mußten alle Nummern neu probirt werden. Als auf der Probe mein Auftrittslied an die Reihe kam, fühlte ich, daß es nicht gehen würde — das Rapschen am Gaumen fehlte mir — ich konnte das „ratschende“ R nicht mehr herausbringen. Ich versuchte, leise zu markiren, „Bitte, Frau Grobeder, singen Sie lauter, der Kapellmeister hört Sie nicht,“ rief Treumann. Ich setzte wieder das R an — es ging nicht. Nun fing ich bitterlich zu weinen an. „Was ist Ihnen denn? Warum singen Sie den Refrain nicht?“ — „Ach, Herr Direktor — ich kann das R nicht mehr finden.“ — „Schluchzte ich — ich habe mir — abschneiden lassen.“ — „Abschneiden lassen? Was denn abschneiden lassen?“ — „Das Rapschen im Gasse!“ — „Was!“ — Ich rief Treumann wüthend, „in ein paar Tagen haben wir das Hofkonzert und Sie haben sich das Rapschen abschneiden lassen?“ Darauf nahm er keinen Quod, setzte ihn in furchtbarer Erregung auf, schleuderte mir sein bekanntes „Unglaublich“ zu und verließ die Probe, die sofort aufgehoben wurde. Die Vorstellung ließ er auf spätere Zeiten verschieben.“ Zu unserer Beruhigung erfahren wir übrigens aus dem weiteren Bericht, daß das Hofkonzert zur allgemeinen Zufriedenheit verlaufen ist und der Künstlerin trotz des fehlenden Rapschens im Gasse viele Lobspärchen eingetragen hat.

Schlachtwiehmacht im Schlacht- und Viehhol zu Chemnitz, am 28. Mai 1898.

Table with columns for animal types (Kühe, Kälber, Schweine, etc.) and their prices. Includes sub-sections for 'Schafe' and 'Hühner'.

Die Preise verstehen sich für 10 Kilogr. bei Kindern für Schlachtgewicht, bei Kälbern und Schafen für Lebendgewicht, bei Schweinen für Lebendgewicht unter Berücksichtigung von 20-22,5 Kilogr. Tara für je 1 Schwein.

Bei Aufbestellung und Abholung sind etwaige Abwechslungen nicht gebührt.



Größtes optisches Geschäft am Platze. Lager aller einschlägigen Artikel. Brillen, Klemmer, Barometer, Thermometer, Theatergläser, Krimstecker, Reisszeuge u. photographische Apparate.



Hochfeine und solide preiswerthe Kinderwagen und Fahrstühle, Kinderchlaförbe, Gartenmöbel etc. empfiehlt Bernhard Rauschelbach, Kronenstrasse 6, 13.

Haltbare und billige Schuhwaren. kauft man in großer Auswahl zu soliden Preisen bei Gustav Spindler, Schuhgeschäft Brückenstrasse 56, Nähe Friedrichsplatz. Maassarbeiten u. Reparaturen billigst u. gut. Fahrräder-Reparatur-Werkstatt E. R. Ackermann, Lohgasse 23.